

Der neue Schatz

Noch nie hatten Ministerinnen in Deutschland so viel Einfluss wie in Angela Merkels Kabinett. Wie gehen die Frauen mit ihrer Macht um? *Von Kerstin Kullmann*

Jeden Mittwoch betreten ein Dutzend Fotografen und Kameralleute den Kabinettsaal in Berlin. Ein paar Minuten vor Beginn der Sitzung dürfen sie dort Bilder machen. Vom Reinkommen, Händeschütteln, Hinsetzen der Minister. Es werden die Bilder des Tages, oft sieht man sie abends in den Nachrichten.

In diesem Saal, berichten Fotografen, hätten sie vor kurzem eine neue Geste entdeckt. Kurz, zart, zu überraschend, um sie zu fotografieren. Aber sie haben jetzt schon einen Namen dafür. Sie nennen sie: „Mach dir keine Sorgen, Schätzchen“. Die neue Geste geht so:

Ursula von der Leyen betritt den Raum. Meistens kommt sie nicht allein. Sie wartet draußen vor der Tür auf einen Kollegen, oft ist es jemand, mit dem sie später am Tag noch zu tun haben wird. An einem Morgen im November ist es FDP-Mann Daniel Bahr. Die beiden stellen sich vor das große Gemälde an der Stirnseite des Saals, das Licht ist dort gut. Die Fotografen halten ihre Kameras bereit.

Ursula von der Leyen liefert mehrere Gesichtsausdrücke: Lachen, Ernst-Gucken, Staunen. Plötzlich hebt sie den Arm, senkt die Hand und lässt ihre Finger über den Unterarm ihres Gesprächspartners gleiten. Die Geste sagt: „Mach dir keine Sorgen, Schätzchen“. Daniel Bahr ist das Schätzchen des Tages.

Die Frauen haben sich das Kabinett erobert, die Zeit des Breitbeinigen ist vorbei. Angela Merkel regiert das Land nicht in kleiner Runde, bei Zigarre und Rotwein, wie es noch ihr Vorgänger Gerhard Schröder tat. Um sich herum hat sie Männer versammelt, deren Testosteron-Gehalt sie beherrschen kann. Bezeichnet ihr Kanzleramtschef Ronald Pofalla das Gesicht eines Abgeordneten als „Fresse“, hat nicht mehr der Abgeordnete ein Problem, sondern Pofalla. Die Regeln des Spiels um die Macht haben sich verändert.



HENNING SCHACHT

Machtpolitikerin von der Leyen: „Ich versuche durchzusetzen, was ich für richtig halte“

Zugunsten der Frauen. Sechs sitzen nun im Kabinett, die Kanzlerin und fünf Ministerinnen: Ursula von der Leyen (Arbeit), Sabine Leutheusser-Schnarrenberger (Justiz), Ilse Aigner (Verbraucherschutz), Kristina Schröder (Familie), Annette Schavan (Bildung).

Es ist mehr Raum, mehr Selbstverständlichkeit für die Politikerinnen entstanden. Sie können jetzt zeigen, wozu sie in der Lage sind. Sie können zeigen, wohin sie mit ihrer Macht gehen möchten. Wie regieren die Ministerinnen? Wie sieht es aus, das Spiel der Frauen?

Drei Ministerinnen fallen besonders auf: Ursula von der Leyen, die als Arbeitsministerin kraftvoll nach oben strebt; Kristina Schröder, die als Familienministerin viel Kritik einstecken muss; und Annette Schavan, die als Bildungsministerin wenig wahrnehmbar ist.

Von der Leyen und Kristina Schröder ringen seit Jahren um die Deutungs-

hoheit in der Frauen- und Familienpolitik. Es geht um die Quote und um Hartz IV für Kinder. In Wahrheit geht es aber vor allem um den Kampf zweier Überzeugungen. Es geht darum, welche Regeln für Frauen im Spiel um die Macht gelten. Annette Schavan führt ihr Amt ruhig, beinahe zurückgezogen. Sie sagt: „Man wird an seinen Leistungen gemessen.“ Schavan scheut das Ringen um Einfluss in der Öffentlichkeit. Sie versucht seit Jahren, sich den Regeln des Spiels zu entziehen.

Jede der drei Ministerinnen reklamiert für sich einen eigenen Stil, Politik zu machen. Alle drei sind bisher damit auf ihre Art erfolgreich gewesen. Welcher der drei Wege aber ist auf lange Sicht erfolgreich? Welcher kann ganz nach oben führen?

Es ist der 17. Oktober 2011. An diesem Tag möchte Familienministerin Kristina Schröder verkünden, dass die deutschen Dax-30-Unternehmen sich einverstanden

zeigen, selbstgewählte Frauenquoten einzuführen. Für Schröder soll dieser Tag ein Erfolg werden. Er muss es. Auch, weil das Kanzleramt wieder angerufen hat.

Kanzleramtschef Ronald Pofalla bat Schröder um zwei Dinge. Erstens: Sie solle die FDP nicht allzu sehr vergrätzen. Die Liberalen lehnen jede Art von gesetzlichem Zwang in der Quotenfrage ab. Mit Schröders freiwilliger Verpflichtung aber könnten sie leben. Zweitens: Aus eben diesem Grund solle Schröder es vermeiden, an diesem Tag das Wort „Gesetz“ allzu häufig zu erwähnen.

gik ihres eigenen Vorankommens. Manche sagen, so handle ein Mann. Männer waren in der Vergangenheit das erfolgreiche Geschlecht.

Kristina Schröder hält sich an politische Übereinkünfte. Seit sie von Angela Merkel im November 2009 ins Amt berufen wurde, folgt sie der Parteilinie, dem Koalitionsbeschluss, den Wünschen Merkels. Sie nimmt dafür in Kauf, widersprüchliche Positionen einzunehmen. Das Betreuungsgeld für Hausfrauen steht im direkten Gegensatz zu dem Ziel, Frauen schneller zurück in den Beruf zu bringen.

an die Regeln zu halten. Nur wer diese Regeln gut kennt, kann sie auch brechen. Doch noch sieht Schröder keinen Grund dazu, wirklich schwer war es für sie in ihrer Karriere bislang nicht. Meistens ist sie das geworden, was sie werden wollte.

Ursula von der Leyen nicht. Nach einer Amtszeit als Familienministerin wollte sie ins Gesundheitsressort wechseln. Merkel ließ sie nicht. Sie wollte EU-Kommisarin werden. Merkel ließ sie nicht. Als Franz Josef Jung seinen Stuhl als Arbeitsminister räumen musste, bekam sie sein Ressort. Doch als Horst Köhler als Bundespräsident aufgab, ließ von der Leyen Ambitionen erkennen. Merkel ließ sie nicht.

Von der Leyen setzte den Kita-Ausbau über ihre Ressortgrenzen, über Bund-Länder-Grenzen hinweg durch. Das hat sie berühmt gemacht. Jetzt fordert sie ein Gesetz zur Frauenquote und stößt damit die Familienministerin, auch die Kanzlerin vor den Kopf. Im Sommer vorigen Jahres widersprach sie Angela Merkel, als sie forderte, Rettungskredite nur noch an EU-Länder zu geben, die diese mit Goldreserven oder Staatseigentum absichern können.

Von der Leyen sieht sich nicht mehr in der Pflicht, sich an die Regeln, die sie oben anstoßen lassen, zu halten. Die Loyalität der jungen Frauen hat sie hinter sich gelassen. Sie übernimmt die Taktiken der Männer, die in der Vergangenheit erfolgreich waren. Auch Angela Merkel hat das so gemacht. Beide Frauen bestimmen die Regeln des Spiels jetzt selbst.

In Kabinettskreisen ist bekannt, dass Annette Schavan diese Unabhängigkeit der Arbeitsministerin missbilligt. Es erzürnt sie, wenn deren Alleingänge als mutig gelobt werden. Schavan ist keine junge Frau mehr, in ihrer Karriere hat sie sich schon viele Male durchgesetzt. Aber sie hat es anders gemacht als von der Leyen.

Wenn man mit Annette Schavan über die Frauen im Kabinett redet, hält sie ihre Worte vage, doch man weiß, wer gemeint ist. „Es gibt in der Politik den Typus, der seine politische Geschichte vor allem mit Themen verknüpft“, sagt Annette Schavan. Sie sitzt in ihrem Ministerbüro in Berlin. Sie meint sich selbst. „Und es gibt den Typus, der seine politische Geschichte stärker mit seiner Person in Verbindung bringt.“ Sie meint Ursula von der Leyen. „Beide Typen“, sagt die Ministerin, „werden in der Politik gebraucht.“

Seit Schavan im Amt ist, beschäftigt sie sich mit dem Fachkräftemangel. Jetzt tritt im April ein Gesetz in Kraft, das es



Themenpolitikerin Schavan: „Mit dem Versuch, Klischees zu bedienen, beschäftige ich mich nicht“

Auch Ursula von der Leyen ist beim Treffen der Dax-30-Unternehmen dabei. Die Arbeitsministerin ist für eine gesetzliche Quote. Auch sie hat einen Anruf aus dem Kanzleramt erhalten. Sie muss beschlossen haben, ihn zu ignorieren.

Frühmorgens steht Ursula von der Leyen im Studio des ZDF. Den Blick auf die Moderatorin gerichtet, benutzt sie das Wort „Gesetz“ in wenigen Minuten ein Dutzend Mal. Sie sagt: „Ich bin der Überzeugung, wir brauchen ein Gesetz zur Frauenquote.“ Und: „Ein Gesetz muss klare Ziele haben. Sonst braucht man kein Gesetz.“ Nach dem Gespräch hat man den Eindruck, Schröder ist das Dummchen, das sich von der Wirtschaft verschaukeln lässt. Und von der Leyen die Ministerin, die sich durchsetzen will.

Von der Leyen kümmert sich nicht darum, ob sie ihrer Nachfolgerin schadet. Sie will Erfolge produzieren. Sie beherrscht das Spiel um die Macht, sie folgt der Lo-

gik ihres eigenen Vorankommens, deswegen verteidigt sie es.

Letztes Wochenende, erzählt Kristina Schröder, habe sie über das Bravsein nachgedacht. Es ist Anfang Dezember in Berlin, die Ministerin sitzt in ihrem Büro. In den vergangenen Wochen hagelte es Kritik. Für das Betreuungsgeld, die Extremismusklausel im Kampf gegen rechts. Sie habe also darüber nachgedacht, was es heiße, als zu wenig angriffslustig, als zu konform zu gelten.

Was ist dabei herausgekommen?

„Ich glaube fest daran, dass Solidarität, dass gemeinsame Absprachen eine Grundvoraussetzung für gute Arbeit im Kabinett sind.“

Ursula von der Leyens Verhalten erscheint ihr rücksichtslos. Sie hofft, dass sich langfristig ihr Weg bewähren wird. Schröder ist jung, sie ist 34 Jahre alt und erst seit zwei Jahren im Amt. Für jemanden, der so neu ist, ist es notwendig, sich

MARTIN LENGMANN / INTRO

ausländischen Experten erleichtert, ins Land zu kommen. Sie brachte vor wenigen Monaten die Union dazu, die Hauptschule abzuschaffen, obwohl gerade ihr Heimatverband Baden-Württemberg viel von dieser Schulform hält. Bewirkt hat sie all das im Hintergrund, in Gesprächen mit ihren Gegnern. Schavan ist eine erfolgreiche Ministerin. Ihre Erfolge aber sieht man kaum.

Ihr Themengebiet, sagt Schavan, eigne sich nicht für eine Inszenierung in kurzen, medientauglichen Sequenzen. Sie sagt: „Mit dem Versuch, Klischees zu bedienen, beschäftige ich mich nicht mehr.“

zu erreichen, in der einen mittelmäßige Leute nicht bevormunden können.

Wie keine andere kämpft Ursula von der Leyen dagegen, von der Mittelmäßigkeit überholt zu werden. Und dafür macht sie gern auch schmutzige Arbeit.

Kristina Schröder erlebte bereits, wie eine lächelnde Ursula von der Leyen sich beim Fototermin vor der Kabinettsitzung neben sie presste und nicht abzuschütteln war. Vor allem in Wochen, in denen man der Arbeitsministerin nachsagte, dass sie arg unfair gegenüber ihrer schwangeren Kollegin handle. Die Bilder sollten diesen Eindruck korrigieren.

Nach innen, in der Partei, aber dürften Frauen diesem Bild von sich nicht auf den Leim gehen. In Konflikten müssten sie mit aller Härte auftreten. Wer dort weiterhin auf das Weiche, Umgängliche setze, bleibe auf dem Weg nach ganz oben hängen. „In der Top-Liga“, so Bauer-Jelinek, „zählen Geschlechterfragen nicht mehr.“ Dort werde weder besonders männlich noch besonders weiblich gekämpft. „Wer oben mitspielen will, muss in die Kraftkammer. Der muss die Spielregeln der Macht beherrschen.“

Für Frauen sei das Verdecken dieser Doppelstrategie schwerer als für Männer.

Von ihnen erwarte man in einem viel höheren Maße Loyalität, Fürsorglichkeit. „Die Irritation ist groß, wenn man bemerkt, dass eine Frau nicht für alle sorgt, sondern ihre eigenen Interessen verfolgt.“ Vor allem in den Augen anderer Frauen sei die Enttäuschung besonders groß. Aber Bauer-Jelinek ist sich nach 20 Jahren im Beruf sicher: „Wer es nicht schafft, sein öffentliches Image von seiner Strategie in der Partei zu trennen, der kommt nie nach ganz oben.“

Kristina Schröders Loyalität wird sich auszahlen, solange die Bundeskanzlerin ihr gewogen bleibt. Doch für die Bürger, die Familien und Frauen, zählt nicht, was die Logik des Politischen einer Ministerin diktiert. Für sie zählt, wie deren Politik in ihr Leben eingreift. Ist Schröder in diesem Sinne eine schlechte Ministerin, hat die Kanzlerin wenig Grund, ihr gewogen zu bleiben.

Annette Schavan ist erfolgreich, aber sie macht Politik unterhalb der Wahrnehmungsschwelle. So kann sie sich keine eigene

Machtbasis sichern. Sie ist, wie Schröder, von der Zugewandtheit der Kanzlerin abhängig. An Ursula von der Leyen aber kommt wohl niemand mehr vorbei. Auch Angela Merkel nicht.

Im vergangenen Sommer sprach Ursula von der Leyen mit dem SPIEGEL über Macht. Eine Frage lautete: „Es wird Ihnen nachgesagt, Sie seien bisweilen eine recht kalte Machtpolitikerin. Empfinden Sie das als Kompliment?“

„Ach, Machtpolitikerin“, antwortete von der Leyen damals. „Das ist so ein Klischee. Ich versuche das, was ich für richtig halte, in der Politik durchzusetzen.“

Was hätte Bauer-Jelinek einer Politikerin geraten, die auf ihre Machtstrategie angesprochen wird?

„Unbedingt ausweichen. Auf die eigenen Ideale verweisen. Und sagen, man sei so, wie man ist.“



HANNIBAL HANSCHKE / PICTURE ALLIANCE / DPA

Nachwuchspolitikerin Schröder: „Solidarität und Absprachen sind Voraussetzung für gute Arbeit“

Morgens, wenn sie einen Kabinettskollegen in Radio oder Fernsehen darüber reden hört, was die Kanzlerin eigentlich später am Tag sagen will, macht sie sich gern darüber lustig. Sie sagt dann, da könne jemand wieder nicht an einem Mikrophon vorbeigehen. Mikrofone umgeht Annette Schavan weiträumig.

Wie viele andere Frauen empfindet Schavan eine Abneigung gegen das Gerangel um Deutungshoheit und Einfluss. Für Schavan ist dieser Teil des Spiels um die Macht falsch, anbiedernd. Eine schmutzige Arbeit. Sie will allein um der Sache willen kämpfen. Sie ist ja der Typus der Themen.

Auf die Frage, wie wichtig ihr Macht sei, hat Alice Schwarzer 2006 in einem Interview gesagt: „Macht an sich ist doch vollkommen uninteressant!“ Wichtig sei allein, wozu man seine Macht nutze. Doch bereits als Volontärin habe sie gemerkt, dass es wichtig sei, eine Position

Das ist es, was Frauen wie Schavan so falsch und anbiedernd am Spiel von der Leyen finden: die Zweigesichtigkeit.

Christine Bauer-Jelinek berät Männer und Frauen aus Wirtschaft und Politik in Karrierefragen. Sie ist Psychotherapeutin und führt ein Institut für Macht-Kompetenz in Wien. Bauer-Jelinek weiß um die Vorbehalte, die Frauen gegenüber dem Zweigesichtigen empfinden. Sie nennt es „die Doppelstrategie“. Für Bauer-Jelinek ist diese Strategie der einzige Weg, der nach oben führt.

„In der Politik hat sie eine ganz besondere Bedeutung“, sagt Bauer-Jelinek. Nach außen müsse man Klischees und Rollenbilder bedienen, um Sympathiepunkte vom Wähler zu erhalten. Für Frauen heiße das, weich, offen, unkompliziert, charmant zu wirken. Die Rolle der Mutter, des Kumpeltyps biete sich gut an. So sollen sich die Frauen nach außen, in der Öffentlichkeit, präsentieren.